

Ulrich Laepple

Die Diakonie der Gemeinde als „Seh-Akt“

Pfarrer Ulrich Laepple studierte Theologie in Tübingen, Göttingen und Edinburgh. Er war Assistent bei Professor Klaus Haacker an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal. Von 1980 bis 1991 arbeitete er als Gemeindepfarrer in Esse, dann bis 2002 im Amt für Gemeindeentwicklung und Missionarische Dienste der Rheinischen Kirche in Düsseldorf. Seit 2002 ist er Referent für diakonisch-missionarischen Gemeindeaufbau bei der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste im Diakonischen Werk der EKD, Reichensteiner Weg 24, 14195 Berlin.

Die Armen und der Leib Christi

„Ach, gibt es bei uns Arme?“ sagte überrascht eine Frau des gemeindlichen Kirchenvorstands, als sie davon hörte, dass sich jeden Sonntagmorgen ein Mädchen beim Kirchenkaffee satt isst, weil sie zu Hause kein Frühstück bekommt. Man mag sagen: Diese Frau ist naiv, weiß doch jeder, was los ist in unserer Gesellschaft! Aber es ist etwas anderes, ob Armut nur „draußen“ ist, in der Gesellschaft, oder ob sie „bei uns drinnen“ ist, in der Gemeinde.

Eine Gemeinde kann versuchen, sich die Armut vom Leib zu halten. Doch das wird immer schwerer, denn sie ist heute kein Randphänomen mehr, sondern in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Darum kann sich die Gemeinde Arme auch nicht „vom Leib“ halten, schon gar nicht vom „Leib Christi“ fern halten. Denn Christus will die Armen dabei haben. Er sucht sie, sucht sie auf, er identifiziert sich mit ihnen: „Was ihr einem von diesen meinen geringsten Brüdern getan habt, habt ihr mir getan“ (Mt 25,40). Muss man dann nicht zugespitzt sagen: Die Gemeinde *braucht* die Armen, damit sie das Evangelium nicht verfehlt, es nicht missversteht? Gewiss, die Armen brauchen auch die Gemeinde. Aber die Gemeinde braucht auch die Armen. Nur dann hat sie Anschluss an den Geist Jesu, an die Spiritualität Jesu.

Der Apostel Paulus ist ganz auf Jesu Spuren, wenn er unter den heidenchristlichen Gemeinden zu einer Kollektenaktion für die verarmten jüdischen Gemeinden in Jerusalem

aufruft. Spannend, wie er diese Aktion begründet: „Denn ihr erkennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, dass er, da er reich war, um eurer willen arm wurde, damit ihr durch seine Armut reich würdet“ (2 Kor 8,9). Die Armut Christi – das war die Krippe im Stall, das Kreuz, und dazwischen sein Leben, wo er oft nicht wusste, wo er sein Haupt hinlegen sollte. Paulus meint: Wenn eine Gemeinde Christus verstanden hat, ihm das Herz öffnet, öffnet sie damit gleichzeitig und notwendig ihr Herz für die Armen.

Armut konkret

Aber „die“ Armen – ist das nicht eine sehr pauschale Kategorie? Sie wirkt nicht selten moralisierend und lähmend. Doch wenn es konkret wird, horchen wir auf – wie ich vor einiger Zeit in einem Gottesdienst, in dem ich die Ansage des Pastors hörte: „Wir möchten auf unsere Kinderfreizeiten gern so viele Kinder mitnehmen wie möglich. Aber eine ganze Anzahl kann den Freizeitbetrag nicht bezahlen. Am Ausgang ist ein Korb. Da sammeln wir eine Extrakollekte für diese Kinder ein.“

Beim Hinausgehen sah ich viele, viele Geldscheine in diesem Korb (und tat gern noch einen hinein). Es ging ja nicht nur um Geld, sondern dahinter stand die Bereitschaft der Gemeinde, eine anspruchsvolle Aufgabe anzupacken: die „Integration“ von arm und reich, nämlich Beziehung, Gemeinschaft, Zusammengehörigkeit auf der Kinderfreizeit zu ermöglichen und einzuüben. „Ein Leib – viele Glieder“! (Nebenbemerkung: Wie viel leichter geht das Portemonnaie auf, wenn uns ein Kollektenanlass einleuchtend geschildert wird, er konkret und zu Herzen gehend bebildet wird und es nicht nur wortkarg und fantasielos heißt: „Wir sammeln für diakonische Zwecke der Gemeinde“)

Armuts-Hin-Sichten: geistlich, sozial, leiblich-seelisch

Natürlich hat Armut nicht nur eine materielle Seite. Von Jesus heißt es einmal: „Und als er das Volk sah, jammerte ihn (wörtlich ungefähr: „schlug es ihm auf den Magen“). Denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben“ (Mt 9,36). Mich beeindruckt das „Sehen“, von dem bei den Berichten über Jesus immer wieder die Rede ist: „Und Jesus sah ...“ Hinschauen, nicht wegschauen. An sich heranlassen, auch wenn es weh tut, auch wenn der konkrete Arme zunächst oft ratlos macht.

Wer mit den Augen Jesu sieht, nimmt die Armen auch in den Sehnsüchten und Leiden der Menschen wahr: in liebeshungrigen Kindern, bei Konfirmanden aus zerbrochenen

Familien, bei Menschen an seelischen Abgründen und in Krisensituationen, bei Menschen in Krankheitsnöten, mit Erfahrungen von Verlust und Trennung, auch Erfahrungen der Schuld. Armut – das ist Entbehrung in vielen Spielarten, weshalb in den Seligpreisungen das *geistlich* arm bei Mt (5,1) und das *sozial* arm bei Lukas (6,20) nicht im Gegensatz stehen, sondern sich berühren und ergänzen. Ist - im Licht von Mt 5,1 - nicht auch die Rechtfertigungslehre des Apostels Paulus eine Art „Theologie geistlicher Armut“? Denn die, die „des Ruhmes ermangeln, den sie bei Gott haben sollen“, sind jämmerlich arm vor ihm. Sie werden gerecht gesprochen durch das Evangelium von Jesus Christus (Röm 3,23f). Die Rechtfertigungslehre – das ist die Seligpreisung der „geistlich Armen“ in den Denkformen des Apostels Paulus.

Diakonie ist eine Konkretion der Rechtfertigungslehre

Dies allgemeingültige gnädige Urteil über den „elenden Menschen“ (Röm 7,24), der durch die Rechtfertigung in Christus „reich“ wird, darf aber den Blick für die konkreten sozialen und leiblichen Dimensionen von Armut nicht verstellen (z.B. indem man sagt, die Opfer seien doch genauso Sünder wie die Täter.) Die Rechtfertigungslehre darf nicht für Nivellierung und Vergleichgültigung von sozialen Unterschieden herhalten. Umgekehrt aber wird ein Schuh daraus: Die Rechtfertigungslehre findet in der Bibel eine entscheidende Konkretion in der „Parteinahme für die Armen“.

Was heißt das? Die sozialgeschichtliche Bibelauslegung hat uns hier einen großen Dienst erwiesen. Sie hat aufgedeckt, wie sehr die Bibel „ein Buch der kleinen Leute“ und Gott „ein Gott der kleinen Leute“ ist. Es muss hier nicht nachgezeichnet werden, wie die Thoragesetzgebung sozial orientiert ist, wie diese soziale Orientierung von den Propheten leidenschaftlich eingeklagt wurde, wie sie sich im Psalter, den Gebeten Israels, widerspiegelt, wie sie von Jesus selbst und – nochmals besonders plastisch – im Brief des Herrenbruders Jakobus aufgegriffen wird.

Diese unübersehbare biblische Linie müssen wir ernster nehmen, einschließlich der darin enthaltenen Macht- und Reichtumskritik. Es sind allesamt Konkretionen davon, dass wir einen Gott haben, der „die Niedrigen erhebt“ (Lk. 1,52), der „barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Güte“ ist (Ps. 103,8) und darum ein „Gott im Unten“ (*Ulrich Bach*) und Anwalt derer „im Unten“ ist. Diese biblische wie dogmatisch wichtige Vorgabe sollte unsere weithin bürgerlichen Mittelstands-Gemeinden veranlassen, konkrete Brücken zu den

Armen, Mühseligen und Beladenen in ihrem realen Lebenszusammenhang, in ihren Sozialraum hinein, zu bauen.

Der Gemeindebesuch als „Seh-Akt“

Am Anfang der neuzeitlichen Diakonie stand der Besuch. Johann Hinrich Wicherns großes diakonisches Lebenswerk hat in Hamburg mit dem „Sehen“ angefangen, genauer: mit dem Besuchen in Elendsquartieren. In seiner Schrift „Hamburgs wahres und geheimes Volksleben“ beschreibt er die „versteckte Armut“ mit unzähligen erschütternden Beispielen, etwa folgender Notiz: „Wiese wohnt unter den Willers bei seinem Onkel. Entsetzliche Armut ... Von seinen Eltern weiß ich nur, dass sie lange tot sind. Scheint unehelich. Es war heute (4. Jan. 1833) bitter kalt. Kein Feuer im Ofen. Zwei zerbrochene Stühle. Für die vier Personen nur eine Kinderbettstelle mit Stroh ... Als ich den fürchterlich aussehenden Wiese fragte: ‚Wo schläfst denn du?‘, zeigte er auf einen schmutzigen Sack mit einem Haufen Stroh ...“¹

Was würden wir heute *sehen*, wenn wir das gemeindliche Instrument „Besuchsdienst“ nutzen – nicht nur, um an Geburtstagsfeiern von betagten Jubilarinnen und Jubilaren der Gemeinde aufzutauchen, sondern wenn wir vermehrt unter dem Gesichtspunkt und aus Anlass von Gebrechlichkeit, Not und Bedürftigkeit Menschen aufsuchen, solche Menschen *suchen*? Welchen Kontakt haben wir zu den Ecken der Armut in unserem gemeindlichen Wohngebiet? Wollen wir solche Kontakte schaffen, zum Beispiel zu vernachlässigten Kindern, darunter vielen mit Migrationshintergrund? Die Frage nach dem Wollen, dem Sich-Öffnen, dem Kontakt wird die erste Frage sein. Die zweite: Was machen wir dann mit den Eindrücken?

Diakonischer Gemeindeaufbau

Der „Seh-Akt“, mit dem alle Diakonie beginnt, muss im Sinn eines „diakonischen Gemeindeaufbaus“ zu einem planmäßigen Vorgehen führen, also zu Entscheidungen über Strukturen und Organisation, die dem Bewältigen der Problemlage von Menschen dienen. Das kann im Dreischritt folgender Fragen geschehen:

- Problem- und Kontextanalyse: Wer ist die Zielgruppe, und was ist ihre Lage?

¹ Vgl. zum Ganzen *Klaus Teschner: Das Volk – Die Vereine – Die Kirche – Wicherns erste Schritte zur Volksmission*, in: *Michael Herbst / Ulrich Laepple: Das missionarische Mandat der Diakonie, Impulse Johann Hinrich Wicherns für eine evangelisch profilierte Diakonie im 21. Jahrhundert*, BEG 7, 2. Auflage, S. 96-119.

- Zielanalyse: Was können und wollen wir für sie erreichen?
- Ressourcenanalyse: Welche Mittel haben wir: Räume, Menschen, Geld, Charismen, Verbündete in und außerhalb der Gemeinde?

„Gesellschaftsrelevante Gemeindearbeit“ – ein Beispiel

Berlin, Märkisches Viertel. Sozialer Brennpunkt. Zwei Gemeinden taten sich zusammen, um ein „Familienzentrum“² zu gründen. Die soziale Entwicklung in diesem Viertel, insbesondere die Lebenssituationen der Familien, bereiteten ihnen Sorge. In einer „Zukunftswerkstatt“ kamen viele interessierte Gemeindeglieder zusammen, diskutierten die Problemfelder und trugen Ideen zusammen:

- Ein Street-Team, mit dem die Gemeinde in der Öffentlichkeit ihr Gesicht zeigen möchte durch Spieleangebote auf Spielplätzen, Unterstützung von Senioren beim Einkaufen, durch Reinigen von Schmutzdeckeln im Viertel;
- Hausaufgabenhilfe in zwei Gemeinderäumen, mit zwei weiteren als Leseraum und Spielraum;
- Ein Café, in dem Gelegenheit für Begegnungen und Beratungen geschaffen werden soll;
- Schulkooperationen.³

Vieles dabei ist noch unausgegoren, muss noch wachsen, muss vor allem mit Liebe, Fantasie und Verstand begleitet werden. Aber dass eine Gemeinde aus Milieuerengungen ausbrechen kann, dass sie sich öffnet „zu anderen“ hin, „für andere“ und dann Gemeinde „mit anderen“ möglich wird – das ist ein großer Gewinn und der Anfang großer Möglichkeiten. Solche Diakonie der Gemeinde kostet gewiss Kraft (das möge niemand unterschätzen), aber sie *gibt* auch Kraft und vermag das ganze Gemeindeleben zu vitalisieren. Ein solcher

² Formulierung aus dem Gütesiegel für Familienzentren in NRW: „Das Ziel eines Familienzentrums ist es, Angebote zur Förderung und Unterstützung von Kindern und Familien in unterschiedlichen Lebenslagen und mit unterschiedlichen Bedürfnissen bereitzustellen.“ Gemeinden, auch Kindertagesstätten, können Träger eines solchen Familienzentrums werden und ihm ein gemeindliches Profil geben (Zu zwei Beispielen von Familienzentren vgl. die Informationsschrift *mi-di* der AMD zu Mission und Diakonie, Nr. 7, 2011).

³ Vgl. die Dokumentation zur Tagung „In Gottes Mission: Gemeinden als Stützpunkte der Liebe Gottes“ unter www.midi-netzwerk.de/downloads/index.htm

Gemeindeaufbau kann übrigens auch die These testen, die sich schon oft bewahrheitet hat: „Diakonie ist eine entscheidende Brücke zu den Herzen der Konfessionslosen“ (Michael Herbst).⁴

⁴ *Michael Herbst*: Evangelisation und Gemeindeaufbau, in: *Hartmut Bärend / Ulrich Laepple (Hrsg.): Dein ist die Kraft. Für eine wachsende Kirche* (Dokumentation zum 4. AMD-Theologen-Kongress in Leipzig).